

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 12 (1970)

Artikel: Die Lawine

Autor: Hess, Katharina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lawine

Erzählung von Katharina Heß

Es ist elf Uhr sechsunddreißig. Der Zug fährt in Klosters ein. Ein junger Mann steigt aus. In der Hand trägt er ein Paar Skis. Über die Schulter hat er einen Rucksack geworfen. Von den anderen Skifahrern unterscheidet er sich dadurch, daß er nicht unverzüglich der Gotschnagratbahn zustrebt. Er hastet dem Zug entlang nach hinten. Vor dem Postwagen bleibt er stehen. Er beobachtet das Ausladen einer schweren, kofferartigen Kiste. Er gibt Anweisung, sie sofort zur Luftseilbahn hinüber zu befördern.

In der Wartehalle und vor den Billettschaltern der Gotschnabahn stößt er auf eine Menge unschlüssig dastehender Leute. Er vernimmt, daß der Betrieb der Bergbahn auf der oberen Sektion eingestellt werden mußte. In der Höhe herrscht Sturm. Der junge Mann drängt sich zum Schalter durch. Er erfährt, daß der Unterbruch wahrscheinlich den ganzen Tag über andauern wird. Er überlegt. Er trommelt gereizt mit den Fingern auf das Brett vor der Trennscheibe. Mit einem Achselzucken wendet sich der Beamte ab. Er ist der vielen Fragen und Beschwerden müde. Es liegt nicht in seiner Macht, die Betriebseinstellung zu beheben. Das sollte ein vernünftiger Mensch einsehen, findet er, auch dieser ungeduldige junge Mann, der immer noch am Schalter steht und sich in seinem vollen braunen Haar kratzt. Unwillig tritt der Beamte noch einmal an die Scheibe. Er greift in den Billettständer.

«Wollen Sie bis Gotschnaboden?» fragt er. Der junge Mann schüttelt den Kopf. Er er-

klärt seine Lage. Der Beamte hört eine Weile zu. Dann öffnet er die Seitentür.

«Kommen Sie herein!» bittet er. Er streckt dem Eintretenden die Hand entgegen. «Sie sind also der Mann aus Chur?»

Reto nickt.

«Wir haben Sie schon gestern erwartet», sagt der Beamte.

«Ich hatte in Flims zu tun», erklärt Reto. «Mein Kollege ist krank.»

Der Beamte winkt ab. «Es war kein Vorwurf.» Er schlägt vor: «Nehmen Sie den nächsten Zug nach Davos! Die Parsennbahn fährt noch. Vom Weißfluhjoch fahren Sie ab zur Parsennhütte. Sie kennen sich doch aus?»

Reto nickt. Er hat den Rucksack bereits wieder über die Schulter geworfen.

Seine Kiste wird auf den Bahnhof zurückgeschafft. Ein Bummelzug rüttelt ihn nach Davos hinauf. Hier muß er länger warten, bis er jemanden findet, der seine Kiste zur Talstation der Parsennbahn hinüber befördert. Ohne die Kiste aber kann er nicht fahren. Bevor er in die Bahn einsteigt, überzeugt er sich, daß sie verladen wird. Als der Zug aus dem Tunnel taucht, erhascht Reto einen Blick ins Tal. Es liegt in schattenlosem Weiß, still, wie abwartend da. Der Himmel zeigt dieselbe verschwommene weiße Farbe. Nur das Tinzenhorn ragt in ein Stück blauen Himmels hinein. «Ein unnatürliches, ein fast synthetisches Blau», denkt Reto. Oberhalb der Station Höhenweg beginnt es zu schneien. Der Schnee fällt ruhig. Noch immer kann man nur schwer glauben, daß da oben der Wind mit Sturmgeschwindigkeit daherbrausen soll.

Auf dem Weißfluhjoch muß Reto seine Kiste einstellen. Die Parsennhüttebahn verkehrt nicht mehr. Die Kiste wird heute nicht zum Skilift hinunter befördert werden können. Einen Augenblick lang ist Reto versucht, nach Chur zurückzukehren. Was soll er ohne Material und ohne Werkzeuge ausrichten? Aber der Beamte an der Parsennhüttebahn bittet ihn, sich den Schaden doch einmal anzusehen. Das Allernötigste trägt er ja im Rucksack mit sich. Außerdem wird man ihm die Kiste nachschicken, sobald die Bahn den Betrieb wieder aufnehmen kann. Reto schlüpft in beide Riemen seines Rucksacks.

«Ist jemand unten?» fragt er.

«Sie sind fünf», nickt der Beamte. «Sie bleiben während der ganzen Saison dort.»

Im Steilhang hinter der Station Weißfluhjoch empfängt ihn der Sturm. Waagrecht und mit beißender Schärfe trägt er den Schnee vor sich her. Reto sieht nichts mehr. Ein heulendes, tanzendes, tobendes Weiß umgibt ihn. Oben, unten, hinten und vorne überpurzeln sich. Reto schwindelt es. Seine Skis beginnen zu fahren. Er hat keine Ahnung wohin. Er versucht einen Schwung, aber offenbar hat er in der falschen Richtung abgedreht. Wie ein hilfloser Anfänger fällt er auf den Rücken. Die Skis voran saust er zu Tal. In einer Schneewehe kommt er zum Stillstand. Auch der Wind hat für einen Augenblick nachgelassen. Reto erkennt weiter unten in der Mulde eine rote Pistenmarkierungsstange. Er klemmt die Stöcke unter die Achseln, geht tief in die Hocke und saust breitspurig auf die Stange zu. «Vorwärts», denkt er, «bevor das Inferno wieder losgeht.» Mühselig kämpft er sich von Markierungsstange zu Markierungsstange. In dem jetzt nur sanft geneigten Gelände, den Sturm gegen sich, kommt er oft kaum vorwärts. Immer wieder muß er anhalten. Er wendet das Gesicht vom Wind ab, um Atem zu schöpfen. Um seinen Mund bilden sich Eiskrusten. Nach ungefähr einer halben Stunde erkennt er zwischen den vorbeiheulenden Schneemassen einen schemenhaften Umriss: die Parsennhütte. An einem sonnigen Tag fährt man diese Strecke gut und gern in zehn

Minuten. Er widersteht der Versuchung, das schützende Haus anzustreben. Die Talstation des Skilifts liegt nur wenig unterhalb der Parsennhütte. Er will so rasch als möglich an seinen Bestimmungsort gelangen. Er weiß, daß er sich rechts auf der Kuppe halten muß. Links fällt der Hang steil ins Tobel ab, das zum Wolfgang hinausführt. Er gleitet der Betonwand der Talstation entlang auf den Eingang zu. Die Berührung mit der Hauswand tut ihm wohl.

Als er die Türe öffnet, schlägt ihm Wärme entgegen und Dunkelheit. Seine geblendenen Augen vermögen nichts wahrzunehmen. Er hört Stühle rücken und fühlt jemanden auf sich zukommen. Verschiedene Stimmen rufen ihm einen Gruß zu. Er schließt die Tür hinter sich. Er nimmt die Skibrille ab.

«Hübsch draußen», sagt er.

Allmählich vermag er die fünf Männer im Raum zu sehen und zu unterscheiden. Einer hängt seine durchnässte Skijacke neben den Ofen. Zwei andere rücken auf der Bank zusammen. Unten am Tisch sitzt ein grobschlächtiger, schwerer Mann und schweigt. Reto schnallt die Schuhe auf. Ein langer, hagerer Bursche mit einem häßlichen Gesicht bringt ihm ein Tuch zum Abtrocknen. Er lacht gutmütig.

«Du willst wohl mit dem Skilift hinauffahren», lärmst er. «Die Kasse ist gleich nebenan. Willst du ein Abonnement oder eine Einzelfahrt? Leider ist der tolle Aufzug im Augenblick defekt. Aber in ein paar Tagen wirst du fahren können. Gedulde dich! Wir erwarten den Techniker aus Chur von Stunde zu Stunde.»

Auch Reto lacht, so gut es ihm seine durchfrorenen Gesichtsmuskeln erlauben.

«Euer Warten hätte hiermit ein Ende gefunden», erklärt er.

Der schlanke, dunkelhaarige Bursche, der ihm vorhin die Jacke abgenommen hat, erhebt sich wieder.

«Dann sind Sie also Herr . . .»

«Ich bin nicht Herr», wehrt der Techniker ab. «Ich bin Reto.»

Die fünf Männer schweigen in einer plötzlichen Verlegenheit. Sie wissen nicht, was sie nun zu dem Städter sagen sollen, zu dem Studierten. Sie wagen es nicht, «Reto» zu ihm zu sagen und «du». Christian, der Schlanke, Dunkelhaarige, rettet die Situation.

«Es ist gut, daß Sie kommen», sagt er. Und: «Seien Sie willkommen bei uns!»

Auch Jakob, dem Spaßvogel mit dem häßlichen Gesicht, verschlägt es die Sprache nicht lange.

«Ja Hitsch», spottet er, «sei du nur höflich mit deinem Chef! Vielleicht kannst du etwas profitieren. Das nächste Mal flickst du unsere kranke Tante selber!»

Reto errät, daß die Tante der Skilift ist.

«Warum bin ich sein Chef?» fragt er, zu Christian hinaufschauend.

«Hitsch ist unser Bordmechaniker», erklärt Jakob. «Er kuriert die Tante, wenn sie Schnupfen hat oder Bauchweh. Operieren kann er nicht. Der Chirurg bist du.»

Christian hantiert am Kochherd. Er bringt heißes Wasser herbei, Zucker und eine Flasche Rum. Einer der beiden Männer auf der Bank erhebt sich und holt ein Glas vom Wandgestell herunter. Er schiebt es Reto hinüber.

«Das ist Peter», schwatzt Jakob. «Er ist unser Mädchen für alles. Neben ihm sitzt Jost. Ihn kannst du dir leicht merken. Der, welcher schlafst, ist immer Jost. Der mit der Pfeife unten am Tisch ist Valentin. Er redet nicht immer so viel wie jetzt.»

Reto grinst. «Er hat ja noch kein Wort gesagt», wirft er ein.

«Du hast nicht gut aufgepaßt», behauptet Jakob. «Deine Ankunft hat ihn geradezu redselig gemacht. Mit der Zeit wirst du seinen reichen Wortschatz kennen lernen: Tag, Nacht, Prost und Trumpf.»

Später führt Christian den Techniker in den Motorraum hinunter. Er erklärt ihm, worauf das Versagen des Motors seiner Meinung nach zurückzuführen sei. Reto überprüft den Motor schweigend und gründlich.

«Ihre Diagnose ist richtig», sagt er zu Christian. «Aber das Instandstellen wird einige Zeit benötigen. Außerdem brauche ich

die Materialkiste. Sie sitzt auf dem Joch fest.»

Die Männer treten vors Haus. Sie versinken bis zu den Knien im Schnee. Die Wucht des Sturmes preßt sie gegeneinander und gegen die Wand hinter ihnen.

«Schöne Aussichten!» knurrt Reto.

«Machen wir eine Wanderung!» schlägt Jakob vor.

Christian telephoniert. Die Parsennhüttebahn kann heute nicht mehr verkehren. Unschlüssig sitzt Reto am Tisch.

«Sie müssen mit unserer Gesellschaft vorlieb nehmen, mit einem Lager auf unseren Pritschen», meint Christian. «Wenn Sie es allerdings noch wagen wollen, sich in die Parsennhütte empor zu arbeiten, werden Sie dort ein wenig komfortabler unterkommen.»

Reto hat wenig Lust, den Weg unter die Füße zu nehmen.

«Ihr müßt mich ertragen, Leute», lächelt er.

Sie verbringen den Abend beim Kartenspiel. Der Wind jagt mit unverminderter Kraft ums Haus. Reto wendet nur die halbe Aufmerksamkeit den Karten zu. Er lauscht dem Toben des Sturmes. Er beobachtet die Kameraden, in deren Mitte es ihn buchstäblich hineingeschneit hat. Christian kennt er am besten. Klein und geschmeidig, mit gelocktem, dunklem Haar, erscheint er viel jünger, als er in Wirklichkeit ist. Er ist der einzige von den fünf, der einen Ehering trägt. Auch Jakob, der Spaßvogel, ist ihm schon vertraut. Seine laute Fröhlichkeit überstrahlt sein häßliches Gesicht. Man vergißt es. Peter ist einer von denen, an die man nicht leicht herankommt. Aber er ist der, der keine Arbeit scheut. Das hat Reto schon herausgefunden. In dieser Hinsicht verkörpert Jost das Gegenteil. Er ist unauffindbar, wenn man ihn braucht. Selbst das Kartenspiel scheint ihm zuviel Mühe zu bereiten. Dösend lehnt er in der Ecke. Am meisten beschäftigt sich Reto mit Valentin. Er redet kaum ein Wort. «Danke», hat er beim Essen gesagt und «nimm!» Am Gespräch hat er sich nicht beteiligt. Dennoch wandern Retos Augen immer wieder zu dem schweigenden Mann am unteren Tischende. Er hat ein gutes Gesicht.

Reto schläft schlecht. Mehrere Male träumt er, der Sturm habe die Scheiben eingedrückt und eine gewaltige Masse Schnee schiebe sich ins Zimmer. Er wickelt sich fester in seine Wolldecke. Er friert. Der Sturm heult und pfeift. Einer von den Kameraden schnarcht. Das sägende Geräusch zerschneidet Retos oberflächlichen Schlaf. Er wälzt sich auf seiner Pritsche. Er beschließt, am anderen Tag heimzureisen, wenn sich das Wetter nicht bessert.

Gegen den Mittag läßt das Schneien ein wenig nach. Kurze Zeit lang zeigt sich die Sonne als matte, weißliche Scheibe hinter den vorüberjagenden Wolken. Reto will zu Tal fahren. Christian telephoniert aufs Joch. Es ist möglich, daß die Parsennhüttebahn ihren Betrieb wieder aufnehmen wird. Die Männer beschließen, in die Parsennhütte hinaufzusteigen. Jost erklärt, seine Felle seien unbrauchbar, er könne sich ihnen nicht anschließen.

«Geh schlafen, mein Sohn!» mahnt Jakob. «Du siehst übermüdet aus.»

Sie stapfen durch den hohen, lockeren Schnee. Selbst mit den Skis versinken sie bis zu den Knien. Der Sturm hat sich von neuem erhoben. Er schneidet ihnen den Atem vor den Gesichtern ab. Die vier Bergler sind sich das gewohnt. Gleichmäßig spuren sie vorwärts. Aber Reto keucht. Er hat das Gefühl, ersticken zu müssen. Er wendet sich gegen den Sturm. Er verbirgt das Gesicht in den Armen. Als er sich wieder aufrichtet, steht einer neben ihm. Es ist Christian.

«Wir sind bald oben», sagt er. «Du darfst dich nicht in eine Panik hineinsteigern. Atme ruhig und gleichmäßig! Jetzt sind wir fünf. Wir wissen, wo wir uns befinden. So kann uns nichts geschehen. Aber wenn du einmal allein bist, mußt du daran denken: Du darfst dich nicht verirren und darfst nicht im Schnee liegen bleiben. Der Sturm allein kann dir nichts anhaben, solange du bei Kräften bist. Im übrigen sind das heute ungewöhnliche Verhältnisse. Ich habe es selten so erlebt.» Er läßt Reto vorausgehen.

Auch in der Parsennhütte wartet ein halbes Dutzend Leute auf bessere Wetterverhältnisse.

Man setzt sich zusammen. Der Koch verspricht, etwas Leckeres auf den Tisch zu bringen. Jakob ist in seinem Element. Auch Reto taut wieder auf. Er erzählt von seiner Kiste oben auf dem Joch. Niemand mehr fragt an, ob die Bahn fahren könne. Jeder sieht, daß nicht daran zu denken ist.

Retos sagt: «In diesem Fall fahre ich vor Einbruch der Dunkelheit auf den Wolfgang hinunter. Dort nehme ich einen Zug nach Chur. Die Kiste bleibt auf dem Joch. Ich komme wieder, sobald sich das Wetter gebessert hat.»

Vor der Türe poltern schwere Schuhe. Man hört Stimmen. Jemand stößt gegen die Wand. Das Gespräch am Tisch bricht ab. Aller Augen richten sich gespannt auf die Tür. Endlich öffnet sie sich. Zwei Männer vom Parsendienst treten herein. Obwohl sie berg- und wettergewohnt sind, scheinen sie außer Atem zu sein. Man macht ihnen Platz am Tisch.

«Ein Teufelswetter!», knurrt der eine. Der andere berichtet, daß auch die Parsennbahn den Betrieb eingestellt habe. Es sei unmöglich, die Pisten offen zu halten. Sie würden gleich weiter fahren auf den Wolfgang hinunter.

«Ich schließe mich Ihnen an», erklärt Reto. Die beiden Männer vom Parsendienst werfen sich einen Blick zu. Reto stellt sich vor. Er erklärt, weshalb er hier ist und daß er ohne die Materialkiste nichts ausrichten kann.

«Bleiben Sie, wo Sie sind!» sagt der eine der beiden Männer. «Die Abfahrt auf den Wolfgang ist bei solchen Wetterverhältnissen lawinengefährdet. Es genügt, daß wir beide die Gefahrenzone betreten müssen. Ich lehne die Verantwortung ab, einen Dritten mitzunehmen.»

Retos widerspricht nicht. Er sieht, daß es keinen Sinn hat. Das sind Männer, die wissen, was sie sagen und was sie tun. Außerdem ist er im geheimen erleichtert, daß ihm die Abfahrt bei diesem Sturm erspart bleibt.

Am folgenden Morgen hat sich an der Wetterlage nichts geändert. Eine unwahrscheinliche Menge Schnee türmt sich an der Nordwestseite des Hauses auf. Im Wechsel schaufeln sie, immer zwei, fast während des

ganzen Tages. Christian und Reto arbeiten zusammen. Während sie schaufeln, reden sie nicht miteinander. Der Sturm reißt ihnen die Worte vom Munde weg und trägt sie fort. Als sie nach einer Stunde wieder ins Haus treten, sind sie durchnässt und erschöpft. Christian trocknet sich ab. Dann geht er in die Küche. Reto folgt ihm.

«Bist du es, der kocht?», fragt er.

Christian nickt. «Ich bin für die Verpflegung verantwortlich.»

«Außerdem bist du Bordmechaniker», lacht Reto.

Christian winkt ab. «Im Grunde genommen kann ich nichts. Ich habe keine Lehre gemacht. Wenn der Tante etwas fehlt, handle ich nach meinem Gefühl. Du siehst, wie weit das ausreicht.»

Retos sitzt auf einem Schemel. Christian hantiert mit Pfannen und Schüsseln.

«Gib mir das Schuhfett», bittet Reto. «Ich will mich nützlich machen, während wir schwatzen.»

«Du hast wohl studiert?», fragt Christian.

«Ich habe eine Lehre gemacht», antwortet Reto. «Nachher war ich am Technikum. Jetzt, im Geschäft, bin ich gut vorangekommen. Ich habe Glück gehabt mit der Stelle.»

«Bist du von Chur?»

Retos nickt. Dann fragt er: «Du sagst, du bist nicht Mechaniker. Was bist du denn? Skilehrer oder Bergbauer? Oder was treibt ihr da oben sonst etwa noch?»

«Skilehrer bin ich nicht. Aber Bergbauer, das stimmt schon.»

«Hast du einen Hof? Und wo?» will Reto wissen.

«Ein Hof ist es nicht gerade», gesteht Christian. «Mir gehört ein Gütlein im Prättigau — ein paar Stück Vieh und ziemlich viel Land. Auch Wald gehört dazu, eine steile, bewaldete Bergflanke, die unmittelbar hinter dem Wohnhaus ansteigt.»

Er lächelt. Er hört nicht, daß Reto noch etwas fragt. In Gedanken klettert er mit Tina die Waldrippe empor. Es ist Mai. Die Buchen leuchten in frischem Grün. Auf einer kleinen Lichtung wiegt sich der Frauenschuh. Diese

Blume ist ein Wunder. Jeden Frühling bestaunen sie es von neuem. Der Frauenschuh ist der Reichtum von Christians Wald. Niemand weiß um ihn außer Tina und er. Nie werden sie eine Blume brechen. Niemandem werden sie davon erzählen.

Retos wiederholt seine Frage lauter. Christian schreckt auf. «Mit wem ich dort lebe, fragst du? Mit Tina und den beiden Kindern. Außerdem wohnt ein Verwandter bei uns, Oehi Lientsch.»

«Du hast eine Frau und Kinder!» staunt Reto. «Als ich dich vorgestern sah, hielt ich dich für sehr jung, für anfangs zwanzig höchstens.»

«Ich bin zweieinhalbzig», sagt Christian.

«Kommst du jeden Winter hier herauf?» erkundigt sich Reto.

«Seit vier Jahren. Das Skifahren lockt mich. Und außerdem kann ich hier mein Hobby pflegen, den Skilift betreiben, den Motor unterhalten, ein wenig pröbeln. Ich habe Freude daran.»

«Sind die anderen auch so lange dabei?» fragt Reto.

Christian nickt. «Ich bin als Letzter zu ihnen gestoßen.»

Retos meint: «Mit Jakob wirst du dich sicher gut vertragen. Von Peter merkst du nicht viel. Aber Valentin und Jost — sind das nicht zwei unangenehme Gesellen?»

«Ach Jost —», seufzt Christian. «Es ist nicht so einfach, einen aus der Gemeinschaft auszuweisen, wenn er daran hängt. Jost stammt aus übeln Verhältnissen. Die Monate hier oben sind die beste Zeit in seinem Leben. Wir müssen und wir wollen ihn ertragen. In Valentin täuschst du dich. Gewiß redet er nicht viel. Aber was hat denn das schon zu bedeuten?»

Retos beharrt: «Einen Menschen, der immer schweigt, kannst du nicht kennen lernen. Weißt du etwas Wesentliches von ihm?»

«Ja», antwortet Christian, «ich weiß etwas sehr Wesentliches von ihm: Man kann sich auf ihn verlassen.»

Jakob stürzt in die Küche. «Haben wir heute Abmagerungskur?» fragt er.

«Richte den Tisch!» befiehlt Christian. «In fünf Minuten bin ich so weit.»

Als Jakob draußen ist, steht Reto auf. «Hast du nie daran gedacht, dein Hobby zu deinem Beruf zu machen?»

«Wie meinst du das?» fragt Christian. Er schüttet die heißen Teigwaren ins Löchersieb.

«Du könntest Mechaniker sein anstatt Bauer. Du könntest in unser Geschäft eintreten. Wir würden dich anlernen und ausbilden. Du würdest einen rechten Lohn erhalten. Wir haben Leute wie dich nötig.»

Christian antwortet nicht.

Retos ist schon draußen. Er streckt den Kopf noch einmal in die Küche. «Es ist kein Aprilscherz, Hitsch!» sagt er.

Am Nachmittag ist Christian nicht mehr zum Reden aufgelegt. Er hat den Wetterbericht gehört: Andauern der Niederschläge und des starken Windes aus West-Nordwest. Er klopft auf das Barometer. Er tritt vors Haus, um nach dem Wetter zu sehen. «Immer dasselbe», knurrt er, als er wieder hereinkommt. Reto will es scheinen, als schneie es noch dichter als an den Tagen zuvor. An das Heulen des Sturmes hat er sich gewöhnt. Es fällt ihm kaum mehr auf. Aber der Schnee wächst mit beängstigender Schnelligkeit, auch im Windschatten, vor der Eingangstür. Alle Stunden müssen sie diesen Platz freischaufeln, wenn sie noch aus dem Haus treten wollen. Seit Tagesanbruch herrscht ein fahles Dämmerlicht. Auch um die Mittagsstunde wird es nicht hell. Der Schnee fällt wie ein dichter grauer Schleier. Immer wieder packt ihn der Sturm und treibt ihn waagrecht vor sich her.

Christian will aufs Joch telephonieren. Im Hörer bleibt es still. Er legt ihn auf die Gabel zurück.

«Wir sind abgeschnitten», berichtet er den Kameraden. «Die Telephonverbindung ist unterbrochen.»

«Wenn uns langweilig wird, spazieren wir zur Parsennhütte hinauf», schlägt Jakob vor.

Retos verzieht das Gesicht. «Ich habe noch genug von gestern», bekennt er.

Sie sitzen wieder beim Jaß. Christian ist nicht bei der Sache.

«Macht dich das Wetter nervös?» fragt Reto.

Christian zuckt die Schultern.

«Es ist nicht das Wetter», behauptet Peter. «Das untätige Herumsitzen wird allmählich unerträglich.»

Es gibt ein kleines, knackendes Geräusch: Sie sitzen im Dunkeln.

«Aha!» sagt Jakob.

Peter entflammt ein Streichholz. Valentin nimmt eine Kerze aus dem Kasten. Christian und Reto tasten sich im Schein der Taschenlampe zum Sicherungsbrett. Es fehlt nicht an den Sicherungen. Die Leitung muß beschädigt worden sein. Einige Minuten lang warten sie auf das Wiederaufflammen des Lichtes. Es ist umsonst. Peter findet eine Petroleumlampe. Es gelingt ihm, sie anzuzünden. Jakob schmunzelt. Gemütlich rückt er in seine Ecke.

«Da haben wir nun einmal echte Skihüttenromantik von anno dazumal», lacht er. Auch seine Kameraden haben nichts gegen die Abwechslung einzuwenden. Nur Christian sitzt mit abwesenden Augen da. Er hat einen gespannten Ausdruck im Gesicht, als ob er lausche.

In der Nacht verläßt Reto den Schlafraum. Als er zurückkehrt, gleitet der Schein seiner Taschenlampe über Christian. Er liegt mit offenen Augen da, die Arme im Nacken verschränkt. Zuerst denkt Reto, Christian schlafe mit offenen Augen. Aber er bewegt sich.

«Warum schlafst du nicht?» flüstert Reto.

«Schlaf du!» sagt Christian leise. «Es ist nichts.»

Retos löscht die Lampe. Erwickelt sich wieder in seine Decken. Er fühlt, daß Christian immer noch wach ist.

«Worauf lauscht er wohl?» fragt sich Reto. «Weshalb kann oder will er nicht schlafen?» Christians Wachsamkeit ist ihm unheimlich. Doch während er dem pfeifenden Andrängen des Sturmes lauscht, fällt er wieder in Schlaf.

In der Hütte bei der Talstation des Skilifts bricht der vierte Sturmtag an. Die sechs von der Umwelt abgeschlossenen Männer bleiben lange auf den Pritschen liegen. Alles, was sie heute zu erwarten haben, ist Schneeschaufeln,

ein Kartenspiel, ein kaltes Essen und einen heißen Grog dazwischen. Erst der Wohlgeruch des Kaffees, den Christian mit Hilfe des Metakochers auf den Tisch zaubert, lockt sie von ihrem Lager hinunter. Mit Genugtuung stellen sie nach dem Frühstück fest, daß Schneefall und Sturm ein wenig nachgelassen haben. Allerdings ist während der Nacht noch einmal eine Unmenge Schnee gefallen. Sie verbringen den Vormittag damit, den Platz vor der Türe frei zu schaufeln. Christian kocht, so gut es ihm auf dem Metakocher möglich ist. Er streckt den Kopf ins Freie, wo die Kameraden mit dem Schneeschaufeln beschäftigt sind.

«Zu Tisch!» ruft er. Er geht in die Küche zurück.

Die Kameraden treten ins Zimmer, schälen sich aus ihren Skijacken. Sie ziehen die Stiefel und Schuhe aus. Sie poltern die Treppe hinunter in den Waschraum. Nur Valentin ist noch draußen geblieben. Er müht sich mit einer Schneewehe ab, die sich vor dem Billetschalter auftürmt.

«Ich komme sofort», knurrt er.

Christian streckt den Arm aus, um einen frischen Laib Brot aus dem Kasten zu nehmen. Es gibt einen Knall wie von einem Kanonenschuß. Im gleichen Augenblick wird es stockdunkel. Christian schlägt mit dem Kopf seitwärts an die Wand. Er wird vorwärts geschoben. Er fühlt einen stechenden Schmerz in der linken Hüfte. Gleichzeitig wälzt sich ein kaltes, zentnerschweres Gewicht auf seine Brust.

«Die Lawine!» denkt er. «Also doch! Wo sind die andern?» Er kann nicht weiter überlegen. Er droht zu ersticken. Schnee dringt ihm in den Mund, den er keuchend offen hält. Er verliert das Bewußtsein.

Valentin hat sie kommen sehen. Er hat die Schaufel weggeworfen und einen Schrei ausgestoßen. Schon haben ihn die Schneemassen erreicht. Er zappelt mit den Beinen, rudert mit den Armen. Es gelingt ihm, an der Oberfläche zu bleiben. Die Lawine trägt ihn ein Stück weit den Hang hinunter. Als sie zum Stillstand kommt, steht er aufrecht. Sein Oberkörper ragt aus dem Schnee. Er blickt hang-

aufwärts. Das Haus ist nicht mehr da. Verzweifelt versucht er, sich aus den Schneemas sen zu befreien. Er kann die Beine nicht bewegen. Sie sind wie in einem Schraubstock fest gehalten. Laut schreit er um Hilfe.

Die vier Männer im Untergeschoß sind beim Händewaschen, als ein heftiger Knall ihr Geplauder zerreißt. Die Decke über ihnen bebt. Die Wände zittern. Die Lampe, die sie auf das Gestell neben dem Lavabo gelegt haben, fällt klirrend zu Boden. Sie stehen im Dunkeln.

«Gute Nacht», sagt Jakob.

«Die Lawine», stellt Peter fest. «Ich habe es befürchtet.»

«Wer wohl nicht?» fragt Jakob.

Reto beginnt zu schreien: «Ich will hinaus! laßt mich hinaus!» Er stolpert gegen die Treppe. Auf einmal fällt er über eine harte, kalte Masse: Schnee. Er steht auf, will weiter hasten. Aber er greift mit den Händen in eine Mauer aus Schnee. Die drei anderen stehen hinter ihm. Jakob zündet ein Streichholz an. Er braucht ein halbes Päcklein Zündhölzer, bis sie sich überzeugt haben, daß der Treppenaufgang mit Schnee verstopt ist. Reto wird von Todesangst gepackt. Er klammert sich an Jakobs Arm.

«Ich will fort», wimmert er.

Jakob und Peter versuchen, ihn zu beruhigen. «Du hast nichts mehr zu fürchten. Es ist vorüber. Man wird uns herausholen. Wir müssen Geduld haben.»

Reto läßt Jakobs Arm nicht los. Jakob muß den halb besinnungslosen Kameraden mit sich schleppen, als sie nun versuchen, das kleine, hochgelegene Fenster zu erreichen und zu öffnen. Ihr Vorrat an Streichhölzern geht zu Ende. Das Fenster ist verklemmt. Jost gibt die Bemühungen bald auf.

«Warten wir, bis man uns herausholt», sagt er und setzt sich auf den Boden.

«Und die anderen?» schreit Jakob. «Denkst du nicht an Hitsch und an Valentin, der draußen war?»

Nach wenigen Minuten schon sieht Valentin sie den Hang hinab sausen. Sie tragen Schaufeln auf den Schultern und ziehen einen

Rettungsschlitten hinter sich her. Valentin brüllt aus vollem Halse. Er fuchtelt mit den Armen.

Wie aus weiter Ferne erreicht sein Schreien Christians langsam wieder erwachendes Bewußtsein. Um seinen Mund hat sich ein Raum gebildet. Sein Atem geht stoßweise. Es ist ihm augenblicklich klar, was geschehen ist, daß er unter der Lawine liegt. Er versucht, sich zu bewegen. Es ist unmöglich. Auf seiner Brust liegt eine ungeheure Last. Er kann kaum Atem schöpfen. Das schreckliche Gefühl, ersticken zu müssen, läßt ihn nicht los. Er hat wenig Hoffnung, daß man ihn rechtzeitig finden wird. Es müßte ihnen schon gelingen, einen Lawinenhund herbeizuschaffen. Plötzlich merkt er, daß er den rechten Fuß bewegen kann. Er dreht den Schuh durch den Schnee und schlägt an einen harten Gegenstand, wahrscheinlich an ein Stück der Mauer. Es gibt ein hohles, aber deutliches Geräusch. Ein heißer Hoffnungsschimmer durchzuckt ihn. Er kann sich bemerkbar machen! Wieder und wieder schlägt er mit dem Fuß gegen die Mauer. Valentin hört sein Klopfen.

«Hier!» brüllt er. «Hier bin ich! Ich höre dich. Bist du Hitsch? Wer bist du? Halt aus! Sie kommen. Ich sehe sie deutlich. Es sind die Leute von der Parsennhütte. Sie klettern bereits über den Lawinenkegel. Ich weiß jetzt ungefähr, wo du bist. Ich werde es ihnen sagen. Aber ich höre dich nicht mehr. Du mußt weiterklopfen! Hörst du mich? Hieher! Hieher!»

Valentin redet und redet. Manchmal ist es das tröstende Gemurmel einer Mutter zu ihrem kranken Kind. Manchmal ist es das beschwörende, atemlose Schreien eines Verzweifelnden. Er kann nicht mehr an sich halten. Der Redestrom, der aus ihm herausbricht, ist nicht einzudämmen. Er redet, während zwei Männer von der Parsennhütte seinen Unterleib und seine Beine sorgfältig freischafeln. Er redet, während er mit der Rettungsmannschaft den Hang hinaufklettert und ihnen die Stelle zeigt, woher seiner Meinung nach das Klopfen ertönte.

Alle rufen, der Verschüttete möge noch einmal ein Zeichen geben. Sie lauschen. Sie rufen wieder und wieder. Vorsichtig beginnen sie zu graben. Sie halten inne und rufen. Es bleibt still.

Die vier Eingeschlossenen im Untergeschoß hören nichts von Valentins Ruf, nichts von Christians Klopfen. Jost lehnt teilnahmslos in einer Ecke. Jakob und Peter haben eine Kehrichtschaufel gefunden. Im Dunkeln, in mühseliger Arbeit, versuchen sie, die Treppe frei zu schaufeln. Abwechselnd benützen sie die Schaufel. Der andere arbeitet mit den bloßen Händen. Reto hat sich ein wenig beruhigt. Immer noch zittert er. Aber er ist jetzt doch imstande, den beiden Kameraden beim Graben zu helfen.

Peter geht zu Jost hinüber. Er schüttelt ihn an den Schultern. «Du frierst», sagt er. «Außerdem könntest du uns helfen.»

«Laß mich!» zischt Jost.

Als Peter nicht nachgibt, versetzt ihm Jost einen Tritt mit den Schuhen. Peter taumelt zurück. Ohne ein Wort zu sagen, greift er mit den Händen wieder in die hartgepreßte Schneemasse. Er arbeitet wie ein Maulwurf.

Christian hat das Gefühl, mit seitwärts drehenden Bewegungen in einen Abgrund zu stürzen. Sein Schwiegervater sitzt schwer und massig auf seinem Brustkorb. Er hat Christian zu sich in sein Geschäft nach Landquart gebeten. Er will mit dem zukünftigen Schwiegersohn reden. Christian sinkt tiefer in die Bewußtlosigkeit. Er verliert das Gefühl für Kälte und Atemnot. Fetzenhaft fliehen Bilder aus seinem vergangenen Leben an ihm vorüber.

«Annatina ist keine Bäuerin», sagt sein Schwiegervater. «Sie kann einen Haushalt führen und Kinder haben. Zusätzlich in Feld und Stall mithelfen kann sie nicht. Überleg es dir gut, Hitsch! Du brauchst eine Bäuerin. Ich glaube kaum, daß du einen Knecht halten kannst.»

Christian schweigt beschämmt. Er wird sein Gut, den «Grund», seinem Vetter überlassen. Aber womit soll er dann seine zukünftige Familie erhalten? Er hat nichts gelernt. Das Vo-

Iontariat bei Von Roll in Olten nützt ihm nichts. Er müßte eine Lehre beginnen. Tina müßte mindestens drei Jahre lang auf ihn warten.

Der Schwiegervater unterbricht seine Grübeleien.

«Glaube nicht, daß du mir zu wenig bist, Hitsch! Ich schätze deine Qualitäten. Ich sehe, daß Annatina dich liebt. Ich wollte, es stünde eurer Ehe nichts im Wege. Aber dieser Punkt muß abgeklärt werden. Er ist wichtig. Annatina ist nicht robust. Sie muß ein wenig Freizeit haben zum Lesen und zum Stickern. Du weißt, was diese Beschäftigungen ihr bedeuten. Wenn du mir den Beweis liefern kannst, daß sie im «Grund» keine schweren Arbeiten verrichten muß, stelle ich euch nichts mehr in den Weg.»

Christian fährt zurück ins Prättigau. Er ist nicht zornig. Aber er ist unglücklich. Der Schwiegervater hat recht. Es ist auch keine Lösung, daß er den Besitz aufgibt. Tina liebt den «Grund». Sie freut sich, dort zu leben. Auf einmal denkt er an Oehi Lientsch. Vorerst wohnen sie noch miteinander im «Grund». Aber Oehi Lientsch will ein eigenes Heimwesen übernehmen, sobald die junge Frau einzieht. Christian verehrt den Oehi. Er wagt es kaum, mit seinem Anliegen vor ihn zu gelangen. Wie kann er glauben, daß der Onkel bereit wäre, bei ihnen zu bleiben?

Christian versinkt in schwarze Abgründe. Die Bilder der Vergangenheit stürzen in sich zusammen. Er röchelt.

Als er wieder zu sich kommt, geht sein Atem nur noch kurz und pfeifend. Er empfindet die Kälte nicht mehr. Der Schmerz in der linken Hüfte schweigt. Er ist völlig gefühllos. Nur die würgende Last auf der Brust wächst an. Verzweifelt schlägt er mit dem Fuß gegen die Mauer, zweimal, dreimal. Er hört Stimmen aus weiter Ferne. Er gleitet in eine neue Umnachtung. Er sieht das gute Gesicht von Oehi Lientsch über sich. Er erlebt die Freude, daß der Onkel bei ihnen bleiben will, gerne bei ihnen bleiben will. Ein Tag im Mai steigt vor ihm auf, der Tag nach der Hochzeit. Er wandert mit Tina in den Wald

empor. Sie wollen nachschauen, ob der Frauenschuh blüht. Christian sieht die junge Frau vor sich das steile Waldbord hinaufklettern. Ach, er weiß wohl, daß Annatina etwas Besonderes ist. Er weiß wohl, welch ein ungewöhnliches Glück ihm durch sie zuteil geworden ist. Sein Bewußtsein droht wieder gänzlich zu schwinden. Er bemüht sich, das liebliche Bild festzuhalten. Aber Tinas schmaler, brauner Kopf verwischt sich. Die riesige Blüte eines Frauenschuhs entsteht daraus. Sie ist von einem tiefen, leuchtenden Gelb. Ihre rostbraunen Kronblätter neigen sich beschattend darüber. Christian blickt in den geöffneten Kelch. Er wird groß und größer. Christian geht darin wie auf einer gelben, weichen Straße. Violette Flecken umtanzen ihn. Weiche Härchen spielen im Wind. Ein betörender Duft hüllt ihn ein. Die Blume singt.

Noch einmal erwacht er in einem Anfall von Todesangst. Er gibt sich verloren. Er bekommt nur noch ganz wenig Luft.

«Ich erstick», denkt er. «Es ist zu Ende.» Ein furchtbarer Schmerz bemächtigt sich seiner. Er denkt an Tina, die er allein lassen muß. Er denkt an seine Kinder, die er nie wiedersehen wird. Am brennendsten quält ihn der Gedanke, daß Tina allein sein wird, wenn sie ihr drittes Kind zur Welt bringt. Er merkt nicht, daß er in ohnmächtiger Verzweiflung mit dem Fuß gegen die Mauer schlägt.

Mit bloßen Händen entfernen die Männer den Schnee von Christians Körper.

«Es ist Hitsch», sagt Valentin.

Christian röchelt. Äußerst vorsichtigwickeln ihn die Kameraden in eine Wolldecke. Sie schieben den Rettungsschlitten so nahe wie möglich an ihn heran. Die Art, wie sie ihn auf den Schlitten heben, verrät Geschick und Erfahrung. Zwei Männer machen sich unverzüglich mit dem Verletzten auf den Weg zur Parsennhütte.

«Die anderen sind wahrscheinlich im Untergruß», sagt Valentin. «Es hat keinen Sinn, daß wir hier weiter graben. Das Haus stand etwas weiter oben.»

Ein noch vorhandener Mauerrest gibt ihnen einen Anhaltspunkt. Nach verhältnismäßig

kurzer Zeit gelingt es ihnen, eine Rufverbindung mit den Eingeschlossenen aufzunehmen. Jetzt schnellt Jost aus seiner Ecke auf. Peter zittert. Er gräbt und schaufelt im harten Schnee. Auf einmal sickert Licht durch den Treppenaufgang. Stöhnend lässt Peter die roten, wunden Hände sinken. Sie sind gerettet.

Sie verbringen den Nachmittag und die Nacht in der Parsennhütte. Gegen Abend lässt das Schneien nach. Der Sturm legt sich. Einzig Christian ist verletzt. Er leidet unter starken Schmerzen in der linken Hüfte. Das Atmen bereitet ihm immer noch Schwierigkeiten. Die rechte Seite seines Kopfes zeigt mehrere Schrammen und geschwollene, blutunterlaufene Stellen. Alle sechs Männer haben einen mehr oder weniger heftigen Schock erlitten.

Am Sonntagmorgen befördert die Parsennhüttebahn die Verschütteten aufs Weißfluhjoch hinauf. Erst jetzt vernehmen sie von dem Unglück, das über die Landschaft Davos hereingebrochen ist. Man erzählt ihnen, daß bereits acht oder neun Menschen tot aus Lawinen geborgen wurden und daß noch einige Personen vermißt würden.

Sie werden mit Helikoptern nach Davos geflogen. Die Natureisbahn dient als Landeplatz. Christian bleibt im Helikopter liegen. Auch Reto begehrt nicht auszusteigen. Er leidet unter den Nachwirkungen seines schweren Schocks. Ein Arzt klettert zu ihnen herein. Er läßt sich den Unfallhergang erzählen. Vorsichtig betastet er Christians Hüfte. Christian stöhnt auf.

«Das Hüftgelenk ist gebrochen», stellt der Arzt fest. «Sie müssen unverzüglich ins Krankenhaus übergeführt werden.»

Christian schließt die Augen. Er schüttelt den Kopf. «Ich will nicht hierbleiben», sagt er. «Dieser Schnee, diese Berge, diese Hänge — ich kann sie nicht mehr sehen. Ich hasse sie!» Er wendet den Kopf ab. Der Arzt soll nicht sehen, daß ein paar zornige und hilflose Tränen sich unter seinen Augenlidern hervorstehlen, weil er hassen muß, was er liebt.

Der Arzt begreift. «Ich werde das Nötige veranlassen, damit Sie nach Chur weiterbefördert werden.»

Außer Christian und Reto fliegen auch Jost und Valentin nach Chur. Davos ist von der Umwelt abgeschnitten. Alle Bahn- und Straßenverbindungen sind unterbrochen.

Valentin hat von Davos aus Christians Frau benachrichtigt. Jetzt begleitet er den von den schmerzstillenden Mitteln halb betäubten Kameraden ins Spital. Er bleibt bei Christian, bis zwei Pfleger erscheinen, um den Kranken in die Röntgenabteilung zu fahren.

«Morgen kommt Tina zu dir», sagt er, als er Christian zum Abschied die Hand reicht.

Müde schüttelt Christian den Kopf. «Wie sollte sie — mit den Kleinen?»

«Meine Schwester geht zu euch in den «Grund». Sie bleibt bis zum Abend dort. Ich habe ihr telephoniert. Du kannst auf Tinas Besuch zählen.»

Valentin geht. Christian schaut ihm verwirrt nach. Als er begreift, was der Kamerad ihm zuliebe tut, ist Valentin längst außer Rufweite.

«Vier Monate, wenn alles gut geht, müssen Sie bei uns bleiben», erklärt der Arzt, nachdem die Untersuchungen abgeschlossen sind. Christian erwidert nichts. Noch sind alle seine Sinne von dem schrecklichen Erlebnis gefangen genommen. Erst allmählich wird ihm bewußt, was es für ihn und für Tina bedeutet, wenn er zur Zeit der Frühjahrsarbeiten nicht im «Grund» sein kann.

Ein Gedanke, der ihn einmal flüchtig gestreift, ergreift Besitz von ihm. Verlockende Bilder umgaukeln ihn. Seine Vorstellungen nehmen bestimmtere Formen an. Tagelang, wochenlang liegt er und grübelt. Ein Plan wächst.

Retos kommt zu Besuch. Er behauptet, den Schock überwunden zu haben. Aber er hat eine hastige Art zu sprechen, die Christian nicht gefallen will.

«Am ersten April ziehe ich aus», verkündet er. «Ich habe genug von den Bergen. Sie verursachen mir Angstzustände.»

«Wo gehst du hin?» fragt Christian. Eine tiefe Mutlosigkeit befällt ihn. Wenn Reto fortgeht, ist sein Plan nicht mehr durchführbar. Er ist auf Reto angewiesen.

«Ich übernehme eine Stelle bei den Von-Roll-Werken in Zürich», sagt Reto.

Christian schweigt.

«Ich sehe, du begreifst mich nicht», stellt der andere fest. «Das ist von einem Bergler wohl auch zuviel verlangt.»

«Ich begreife dich sehr gut», sagt Christian langsam. «Auch ich hatte im Sinn, meinen Wohnort und meine Tätigkeit zu wechseln. Aber dazu wäre deine Gegenwart nötig gewesen.»

Retos Versteht. Er wirft dem Kameraden einen überraschten Blick zu. «Du hast dir mein Angebot überlegt?»

Christian nickt. «Ich wollte dich bitten, mit deinem Chef über die Möglichkeit meiner Aufnahme zu reden. Aber das hat ja nun keinen Sinn mehr.»

«Doch! Gewiß!» ruft Reto. «Gerade jetzt hat es einen Sinn! Gerade jetzt kann er einen neuen Mann gebrauchen. Mit der Zeit wirst du in meine Fußstapfen treten, Hirsch! Du bist tüchtig. Du wirst es weit bringen.» Reto eriefert sich. Er reißt Christian mit. Bis zum Abend schmieden sie Pläne. Reto verspricht dem Kameraden, ihm zu helfen. Er will alles unternehmen, was in seiner Macht liegt.

Retos hält sein Versprechen. Fast jeden Tag schlüpft er für ein paar Minuten zu Christian ins Krankenzimmer. Der Chef ist bereit, Christian probeweise einzustellen. Wenn er Begabung zeigt, kann er angelernt werden. Die beiden Kameraden sprechen alles durch: die Entlohnung, die Arbeitsbedingungen, die Altersversicherung, die Wohnungsfrage. Christian ist entschlossen, die Stelle anzutreten. Das Unbekannte schillert ihm in verlockenden Farben entgegen. Wenn er aus dem Spital entlassen wird, will er den neuen Arbeitsplatz anschauen und seinen zukünftigen Chef kennen lernen.

Im April schenkt Tina einem Mädchen das Leben. Sie kommt zur Entbindung ins Spital nach Chur. Vom dritten Tage an darf sie Christian regelmäßig besuchen. Er ist glücklich, sie so nahe bei sich zu haben. Das Stillliegen bedeutet eine harte Geduldsprobe für den tatenlustigen, flinken Mann. Er liegt nun

schon mehr als zwei Monate im Gips. Nicht einmal aufsitzen kann er.

Heute denkt er nicht daran. Er hat eine Überraschung bereit für Tina. Mit leuchtenden Augen erzählt er ihr von seinen Plänen. Er beginnt mit Retos Vorschlag droben auf Parsenn. Er berichtet von seinem Schock, von dem Haß, den er seit dem Unglück gegen die Berge empfindet, von seinem Abscheu gegen eine Rückkehr. Er redet von Retos Einsatz und vom endlichen Gelingen des Planes. Er redet sich warm. Es fällt ihm nicht auf, wie schweigsam Tina ist. Er merkt nicht, daß die Neugierde und die Erwartung in ihren Augen sich wandeln in ängstliche Abwehr. Er verstummt und blickt ihr gespannt ins Gesicht. Tina gibt sich einen Ruck. Sie will seine Freude nicht mit einem verständnislosen Wort zerschlagen. Sie lächelt ihm zu. Sie stellt einige anteilnehmende Fragen. Sie ist ja nicht ohne Verständnis für Christians Situation. Oft genug hat sie sich die Angst ausgemalt, die sie empfinden wird im kommenden Winter, wenn er wieder oben wäre. Sie reden lange miteinander. Tina drückt sich sehr zurückhaltend aus. Zum ersten Mal in ihrer Ehe darf sie nicht ganz ehrlich sein.

Tina glaubt, daß Christian im Begriff ist, einen Fehler zu begehen. Andererseits sieht sie, daß es das ist, womit er jetzt den Tag und die Zukunft meistert. Sie befindet sich in einer schwierigen Lage. Was soll sie zu Christian sagen? Ihr Gefühl, auf das sie sich bis dahin verließ und das sie immer gut beraten hat, bäumt sich schmerzlich auf beim Gedanken, daß sie den «Grund» verlassen und in der Stadt wohnen werden. Sie macht Christian den Vorschlag, nur auf den Dienst am Skilift zu verzichten. Sie versucht, ihn dazu zu bewegen, nicht alles aufzugeben.

Er sagt: «Du weißt, wir können den zusätzlichen Verdienst gebrauchen. Gewiß, ich könnte mich im Winter nach einer anderen Arbeit umsehen. Aber — Tina, nie werde ich dir erklären können, wie das dort oben wirklich war. Niemand kann das. Es hat alles verändert. Ich kann dir nur sagen, daß ich nicht

mehr in den Bergen leben möchte. Versuch bitte, mich zu verstehen!»

Tina entgegnet nichts mehr. Immer noch ist sie überzeugt, daß Christians Erregung vorübergehen wird. Sie möchte ihn davor bewahren, einen übereilten Schritt zu tun. Sie redet mit Oehi Lientsch. Der Onkel verspricht, im «Grund» wohnen zu bleiben. Er wird es nicht zulassen, daß Christian das Gut verkauft.

«Ich werde es für ihn bewirtschaften und bereithalten. Sag ihm das! Eines Tages wird er darauf zurückgreifen. Er wird wiederkommen.»

«Du glaubst es auch?», fragt Tina.

Oehi Lientsch nickt.

Tina geht den Weg, von dem ihr Instinkt ihr sagt, daß es der falsche ist, mit ihrem Mann. Sie versucht seine freudige Erwartung zu teilen. Sie gewöhnt sich an den Gedanken, in der Stadt leben zu müssen. Sie besucht das Unternehmen, in dem Christian arbeiten wird. Sie spricht mit seinem zukünftigen Vorgesetzten. Sie wagt es, vor ihm ihren Bedenken Ausdruck zugeben. Sie vereinbaren, daß Christian den Arbeitsvertrag erst unterschreiben soll, wenn er wieder daheim gewesen ist. Er wird die neue Stelle im Herbst antreten.

Ende Mai kehrt Christian heim. Die Apfelbäume blühen im «Grund». Das Gras steht hoch. Christian wandert über sein Land. Eine leichte Steifheit ist in seiner linken Seite zurückgeblieben.

«In zwei, drei Jahren werden Sie nichts mehr davon spüren», hat der Arzt versprochen.

Dennoch verdüstert Bitterkeit sein Gemüt. «Ein invalider Bauer!» denkt er.

Tina verscheucht seine trüben Gedanken. Sie faßt ihn beim Gehen an der Hand. Eifrig zieht sie ihn nach der Anhöhe hinauf.

«Komm mit!» bittet sie. «Einige blühen noch.»

Er erblickt sie von weitem. Ihr strahlendes Gelb grüßt aus dem feinen, langen Waldgras. Lange starrt er in das geheimnisvolle Innere der Blume.

«Tina», sagt er, «als ich in der Lawine lag, hatte ich einen Wahn oder einen Traum. Ich sah deinen Kopf im Profil, fein und klar. Ich wollte das Bild so gerne halten — aber es begann sich zu verändern. Dein Kopf verwandelte sich in die riesige Blüte eines Frauenschuhs. Sie war so groß, daß ich in sie hineingehen konnte wie in eine wunderbare, fremde Welt. Duft umgab mich und Licht und Farbe. Die Blume sang.»

Sie schweigen.

Auf einmal fragt er: «Glaubst du, daß dieser Traum eine Bedeutung hatte, daß er mir etwas sagen wollte?»

«Sicher, Christian», sagt Tina.

Kurze Zeit darauf beginnt der Heuet. Christian ist überrascht, daß er seine steife Hüfte kaum beachtet. Er arbeitet mit Freude. Strahlende Tage sind ihnen beschieden. Er vergißt die bevorstehende Veränderung. Später verdrängt er den Gedanken daran bewußt. Er ist vollauf beschäftigt mit seiner Landwirtschaft und mit seiner Familie.

«Ich bin ein Narr», denkt er, als eines Tages der Postbote den Arbeitsvertrag aus Chur in den «Grund» hinaufbringt.

Nun ist Christian zur Entscheidung gezwungen. Eine lähmende Ratlosigkeit befällt ihn. Er steckt den Vertrag in die Tasche. Er wechselt die Kleider.

«Ich gehe ins Dorf», sagt er zu Tina.

In der «Krone» trifft er Valentin. Er setzt sich zu ihm an den Tisch. Valentin ist wieder der, der er immer war. Er sitzt hinter einem Zweier Veltliner. Er pafft aus seiner Pfeife. Er schweigt. Es ist Samstagnachmittag. Manchmal betritt ein Bekannter die Gaststube. Er grüßt und setzt sich zu Christian und Valentin. Er schwatzt ein paar Worte, trinkt sein Bier oder seinen Veltliner und geht wieder. Valentin und Christian bleiben nebeneinander sitzen. Erst kurz vor der Nachsesszeit erheben sie sich. Christian begleitet den Kameraden über den Platz an die Landstraße. Valentin wartet darauf, sie zu überqueren. Der Strom der Autos reißt nicht ab.

«Wir sind also nächsten Winter wieder oben», bemerkt Valentin. Er macht mit dem Kopf eine andeutende Bewegung zur Casanna hinauf.

«Wer sind wir?» fragt Christian.

Valentin sagt: «Jost, Peter, Jakob und ich. Und du, Hitsch?»

Valentin könnte nun die Straße überqueren. Der Verkehr hat nachgelassen. Er beachtet es nicht. Er betrachtet den Kameraden mit einem gespannten, fast besorgten Ausdruck.

Christian ist mit den Augen Valentins andeutender Bewegung gegen die Casanna gefolgt. Er sagt: «Ich auch, Valentin!»

Vor dem Schneefall

Nun sind die Tage drohende Dämmerung,
geisterhaft ragt über die toten Dächer der Turm
Schneefinken kommen vors Fenster,
ihr Nahen verkündet Sturm.

Sie kommen vom arktischen Gebirge,
wo der Tod sie bedroht:
wollige, zitternde Bällchen,
weißes Gestöber im Gezweig vor dem Abendrot.

Wie von Samt gedämpft,
zittert der Schlag der Uhren,
das Land ist von Schleiern verhängt,
ohne Halt der Konturen

grau, grenzenlos und weit
wie die dämmernde See —
Süße Traurigkeit
schüttet das Herz in Wogen von Schnee.

Martin Schmid

(aus «Der kleine Leuchter», Gedichte,
Ähren Verlag 1948)